

Die Wemmetsweiler Kohlengruben

Die Entstehung des Bergbaues in Wemmetsweiler

von

Otto Tyb'l

Ohne die Kohle wären Wemmetsweiler und die Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung heute wahrscheinlich noch Bauerndörfer mit ein wenig Kleinindustrie, wie es im benachbarten Hunsrück oder im Pfälzer Wald viele dieser Art gibt. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob eine solche ländliche Idylle nicht doch reizvoller, gesünder, geruhsamer und als Wohnort vorzuziehen sei, denn nur allein von den Produkten, die die Oberfläche der Erde hier hergibt, könnte höchstens ein Zehntel der Bewohner des Saarreviers leben. Erst die Kohle unter unsern Füßen hat es vermocht, vielen Menschen auf engem Raum eine Erwerbsmöglichkeit zu geben.

Wie sehr die Menschen in einem Gebiet, das fast ausschließlich vom Landbau abhängig ist, mit einer dauernden Existenzbedrohung leben müssen, davon gibt die jüngere Geschichte unserer Heimat ein erschreckendes Beispiel: Im Jahre 1842 gab es hier, wie auch in den angrenzenden Ländern, eine witterungsbedingte Mißernte. Bis zum Jahresende reichten die Vorräte gerade noch aus, und in der Pfarrei Illingen, wozu auch Wemmetsweiler gehörte, sind für dieses Jahr insgesamt 74 Sterbefälle verzeichnet. Das war, gemessen an den Vorjahren, eine noch normal zu nennende Sterbeziffer. Doch etwa zu Beginn des neuen Jahres, als die armseligen Vorräte aufgebraucht waren, war auch die körperliche Widerstandskraft der Bevölkerung am Ende. In den ersten drei Monaten starben in unserer Pfarrei mehr Menschen als im ganzen Jahr zuvor; 79 Tote, vorwiegend in jugendlichem Alter! Kein »Gute-alte-Zeit-Verteidiger« würde zugeben,

daß diese Menschen verhungert sind, doch ist es offensichtlich, daß durch die Unterernährung auch bei sonst leicht durchzustehenden Krankheiten fast immer der Tod die Folge war. Erst im April 1843, als die Natur wieder die erste spärliche Nahrung hergab, nahm die Zahl der Sterbefälle ab. Unsere Vorfahren waren der Natur auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert.

Aus diesem Grund muß man die maßvolle Industrialisierung - ermöglicht vor allem durch den Bergbau - als einen Segen für die Menschen in unserm Raum betrachten. Wichtig dabei war natürlich auch die mit der Kohleförderung verbundene Verbesserung des Transportwesens, die es möglich machte, in solchen Hungerzeiten das Notwendigste aus andern Landstrichen herbeizuschaffen.

Man kann die Entwicklung des Kohlebergbaues in der Gemarkung Wemmetsweiler nicht getrennt von der Geschichte des Landes und von dem jeweiligen Geschehen in der kleinen und großen Politik beschreiben. Dieser Rahmen soll jedoch nicht Hauptsache des Bildes werden, und die außerbergbaulichen Zustände und Ereignisse finden nur dort Erwähnung, wo es unumgänglich ist. Daß dabei vieles, was vom Bergbau wesentlich beeinflusst ist, wie zum Beispiel die Entwicklung der Löhne, das Knappschaftswesen, der Bevölkerungszug, die Koloniebildungen, der Baukostenzuschuß und die Berechtigungskohlen, zu kurz kommt, ist nicht zu vermeiden, soll aber in einem folgenden Heft ausführlich behandelt werden. Dieser Beitrag will vor allem die oft auch von

Einheimischen gestellte Frage beantworten:

»Wo war denn in Wemmetsweiler überhaupt mal eine Grube?« Doch vor der Antwort sind noch einige geschichtliche und technische Gegebenheiten zu erläutern.

Als einen Glücksfall für uns Saarländer muß man das reichliche Kohlevorkommen auch im Hinblick auf den schon im 17. Jahrhundert begonnenen Raubbau an unsern Wäldern bezeichnen. Zu einer Katastrophe hätte es geführt, als durch den gewinnträchtigen Verkauf von Stammholz, besonders nach Holland, im 18. Jahrhundert der Waldbestand rapide abnahm. Doch einsichtige Leute suchten - mit Erfolg - den Wald zu retten, indem sie danach strebten, auf allen möglichen Gebieten das lebende Holz durch das in Jahrmillionen gewachsene und von der Natur veredelte, gepreßte und konservierte Holz des Carbon, die Kohle, zu ersetzen. Es war für Techniker und Naturschützer nicht leicht, ihre Mitmenschen zu diesem Wechsel zu bewegen. Man wußte mit den schwarzen Steinen nicht zu recht umzugehen, und viel Lehrgeld mußte bezahlt werden, bis es soweit war, daß die Kohle sich als Hausbrand durchsetzte. Mangelhafte Rauchabzüge führten oft zu tödlichen Kohlenmonoxydvergiftungen und machten die an offene Herdstellen gewöhnten Bauern mißtrauisch. Um dem zu begegnen, ließ Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken im Jahre 1765 von Experten eine Gebrauchsanleitung für das Entzünden und den Betrieb eines Kohleofens ausarbeiten. Doch wie sage ich's dem (Landes-) Kinde? Für den Boß in Saarbrücken war das jedoch kein Problem. Da das Lesen dem »gemeinen Volke« enorme Schwierigkeiten bereitete, verlief die Verkündigung den damals allgemein üblichen Weg: Schriftlich bekamen sie die Ortsvorsteher und Pfarrer des Landes. Diese wiederum hatten die Anweisung, den Inhalt den Lehrern und den Pfarr-

kindern bekanntzumachen und näher zu erklären. Diese Gebrauchsvorschrift war aber dermaßen umständlich und kompliziert beschrieben, daß uns Heutigen der Vergleich mit dem Ingangsetzen eines Atommeilers berechtigt erscheint.¹⁾

*) Die Anweisung lautete folgendermaßen: *Man nehme ein hölzernes oder ander Gefäß, um die Kohlen vor dem Ofen damit aufzubehalten, und die nach und nach aufgehende Quantität darnach abzumessen, zugleich aber auch die Proportion der Wärme daraus ausfindig zu machen.*

In dem eisernen Ofen, worzu die runden die tauglichsten in Ansehen des Rauches sind, lasse man einen Rost setzen. Auf diesen Rost lege man die Kohlen, nach Proportion des Ofens und der zu verlangenden Hitze, ordentlich übereinander; zünde die Kohlen mit klein geschnittenem Holtz unter dem Rost an, und wenn solche in Brand sind, werden die Holtzkohlen mit dem noch nicht verbrannten kleinen Holtz unter dem Rost mittelst eines eisernen Hakens herausgezogen. Wen nun die Steinkohlen zu brennen aufgehört haben, und eine helle Kohle ausmachen, so werden die des Morgens aus dem Ofen genommenen kleinen Steinkohlen und Asche mit Wasser zu einem Teig gemacht, und man schlägt diesen Teig vornen auf den Rost und über die halbe Gluth der Steinkohlen im Ofen. Damit aber die Steinkohlen unter diesem Teig nicht ersticken, so muss man mit einem Stock eines Daumens dicks 4 bis 5 Löcher unterhalb des Rostes durch den Teig stossen, und des folgenden Morgens bei abermaligem Einhitzen den ausgedörrten Teig sammt der vorräthigen Asche und todten Kohlen aus dem Ofen nehmen, und daraus, wie vorhin beschrieben worden, einen Teig formiren, wann man vorhero die starke todte Steinkohlen davon abgesondert

und angefeuchtet wieder zum Brand aufgelegt hat.

Wobey nur beachtet werden muss, dass man die Steinkohle nicht zu nahe an den eisernen Ofen lege, sondern wenn sie wieder darwider liegen, mit einem Hacken einen Daumen breit zurückziehe. Auf diese Art kann man successive den ganzen Steinkohlen Vorrath zu nichts reduciren und mit wenigem Vorrath den Brandt während des Winters sich verschaffen, wenn anderst das Gesind accurat hierbei verfähret.«

Wenn die Anweisung genau befolgt wurde, dann mußte der Meier das Wohl der Gemeinde, der Pfarrer das Seelenheil der Gläubigen und der Lehrer das A B C für geraume Zeit gröblich vernachlässigen, um sich nur noch - von Haus zu Haus - mit der edlen Kunst des Kohlenfeuermachens zu befassen.

Leichter machten es sich - wie so oft - die Herren unseres Illinger Ländchens. Sie warteten erst mal ab, was die Saarbrücker taten, und nur, wenn sich dort etwas schon bewährt hatte, machten sie es nach, schrieben sie es ab, führten sie es ein. Die Kerpen waren eben doch die besseren »Nassauer«. (Lt. Lexikon ist ein »Nassauer« jemand, der sich einen Genuß auf Kosten anderer verschafft.)

Die verschiedenen Landesherren hatten inzwischen erkannt, daß mit der verstärkten Verwendung der Kohle nicht nur die Schonung der Wälder erreicht, sondern auch noch ein lukratives Geschäft gemacht werden konnte. Kurzerhand machten sie bekannt, daß alle unter der Erdoberfläche gefundenen Güter (es folgt die Aufzählung der Erze und Mineralien) ihr alleiniges Eigentum seien. Eine einfache Willenserklärung von »dero hochgeborenen Gnaden« reichte aus, sich alle diese Schätze -

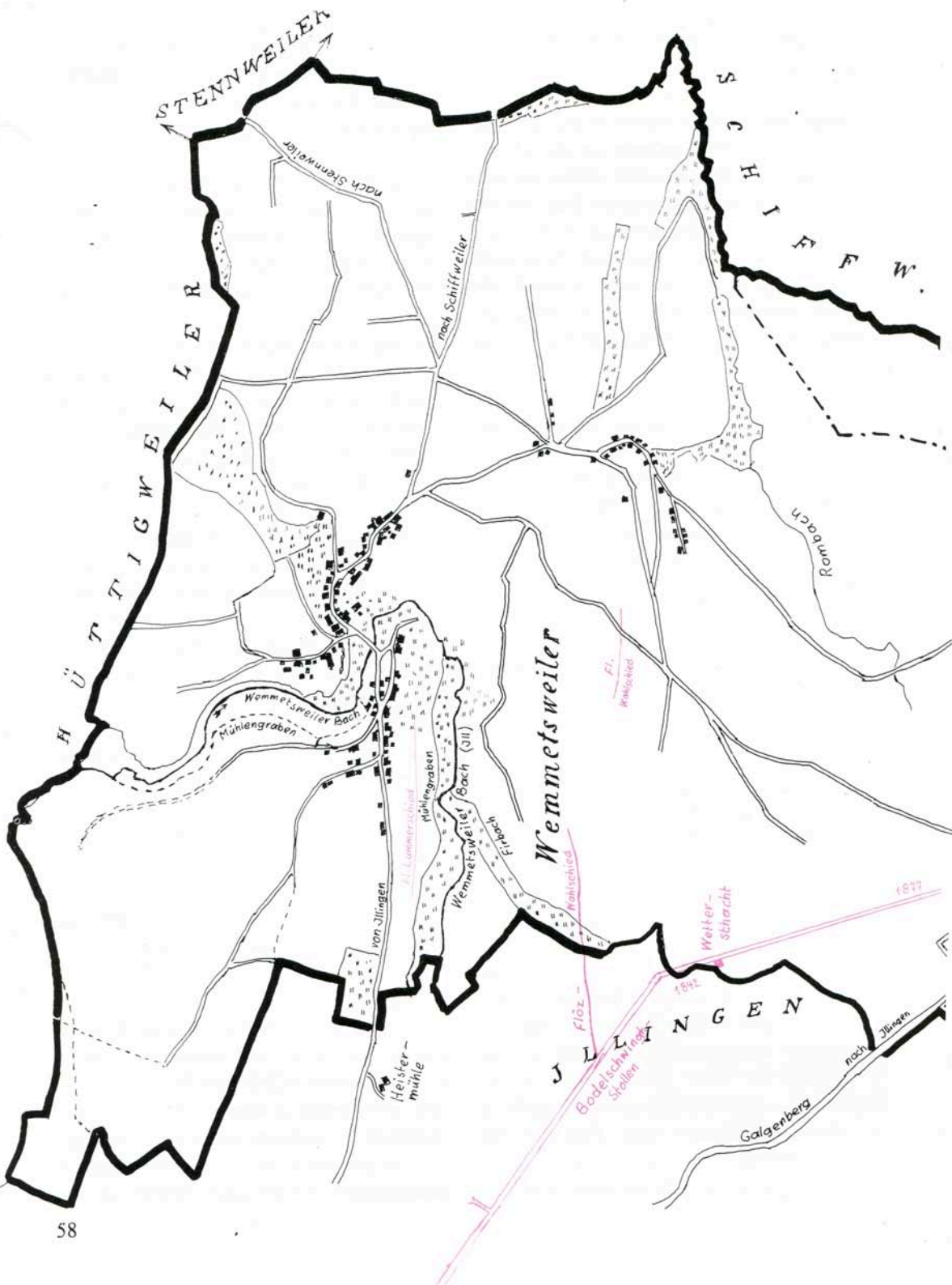
heute würde man sagen - »unter den Nagel zu reißen«. Und was uns noch unverständlicher vorkommt, jedermann erkannte diese Behauptung einer Einzelperson als Gesetz an.

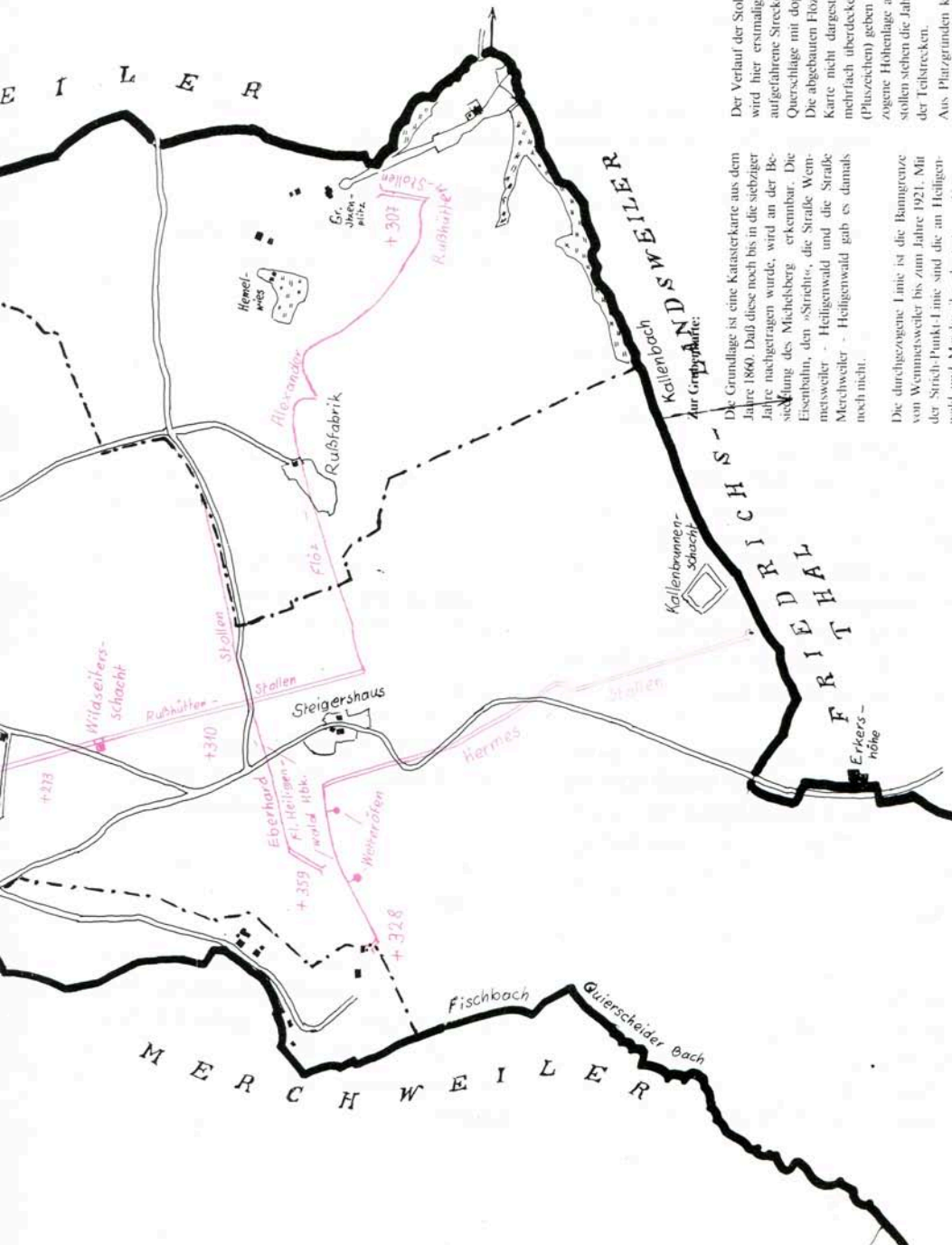
Zwar ist schon in einer Verleihungsurkunde aus dem Jahre 1371 von der Vergabe besonderer Rechte im Bergbau von Kaiser Karl IV. an den Fürsten Johann von Nassau-Weilburg innerhalb der Grafschaft Saarbrücken die Rede, doch handelte es sich dabei wahrscheinlich um den Eisen- und Kupfererz-Abbau. Ausdrücklich wird die Kohle erst 1429 in einem Schöffenspruch des Klosters Neumünster (Ottweiler) erwähnt, welcher besagt, daß alle Bodenschätze - insbesondere Steinkohlen - dem Saarbrücker Grafenhouse gehören. (Archiv Saarberg). Doch in den folgenden drei Jahrhunderten ist kein nennenswerter Abbau zu verzeichnen, und auch die alten Urkunden und Sprüche scheinen vergessen gewesen zu sein. Deshalb verfügte Wilhelm Heinrich von Saarbrücken im Jahre 1754 erneut, daß alle Mineralfunde, einschließlich der Steinkohle, dem Landesherrn, also ihm selbst, gehören.²⁾

Noch im gleichen Jahr beginnt der »regierende« Freiherr von Kerpen mit dem Betrieb einer Grube »bei Illingen«³⁾ im Rußhüttental in der Gemarkung von Wemmetweiler (heute Heiligenwald).

Interessant ist eine Beschreibung der Saarbrücker Reaktion hierauf, die wie folgt lautet:⁴⁾

»Um dem Absatz der einheimischen Kohle im Inlande (Grafschaft Saarbrücken mit Oberamt Ottweiler) selbst möglichsten Schutz zu gewähren, war bereits unterm 4. April 1768 eine fürstliche Verordnung gegen die Niederlagen auswärtiger Steinkohlen, namentlich aus den benachbarten Kerpen'schen Gruben zu Illin-





Die Grundlage ist eine Katasterkarte aus dem Jahre 1860. Daß diese noch bis in die siebziger Jahre nachgetragen wurde, wird an der Beschriftung des Milsberg erkennbar. Die Eisenbahn, den »Strichte«, die Straße Wemmersweiler - Heiligenwald und die Straße Merchweiler - Heiligenwald gab es damals noch nicht.

Die durchgezogene Linie ist die Baumgrenze von Wemmersweiler bis zum Jahre 1921. Mit der Strich-Punkt-Linie sind die an Heiligenwald und Merchweiler abgetretenen Gemeinkunstflächen gekennzeichnet.

Der Verlauf der Stollen und Flozrescken (rot) wird hier erstmalig veröffentlicht. Im Floz aufgeführte Strecken sind mit einfacher, die Querschläge mit doppelter Linie eingetragen. Die abgebauten Flozflächen kommen auf einer Karte nicht dargestellt werden, da sie mehrfach überdecken. Zahlen mit einem + (Pluszeichen) geben die auf Normal-Null bezogene Höhenlage an. Beim Bodenschwingsstollen stehen die Jahreszahlen des Auffahrens der Terbaracken. Aus Platzgründen konnten der Jungenwaldschacht und das Mündlichdes-Bodelschwingsstollens nicht eingesetzt werden.

Otto Tyb7

gen und Merchweiler, ergangen. Eine Verordnung vom 14. April 1769 verbot überhaupt jegliche Einfuhr fremder Kohle bei 3 Gulden Strafe, welches Verbot demnächst wiederholt erneuert und verschärft wurde, wie denn auch beispielsweise eine fürstliche Resolution vom 20. Februar 1776 den Verbrauch ausländischer Kohle mit Verlust der Gemeinde-Berechtigungskohle, eine Verordnung vom 14. Januar 1782 sogar mit Leibesstrafe bedrohte. Auch war den einheimischen Bergarbeitern durch Regierungserlaß vom 27. Juni 1786 aufs strengste verboten, sich außer Landes zum Schürfen auf Steinkohle gebrauchen zu lassen oder auf ausländischen Kohlengruben zu arbeiten.«

Wenn es ums Geschäft ging, waren die edlen Herren gar nicht mehr so edel, und der Kampf gegen die Konkurrenz wurde mit grobem Geschütz ausgetragen. Dabei waren die Kerpen formal noch immer Lehnsleute der Saarbrücker Fürsten, und jeder neu zur Regierung gelangende Herr von Illingen mußte bei seinem Amtsantritt dem Saarbrücker Landesherrn »huldigen«. Doch betrachtete man das »Kerpen'sche Reich« wirtschaftlich als Ausland, von dem man sich auf keinen Fall den eigenen Profit schmälern lassen wollte.

Seit der Besitzergreifung durch den Feudalherren ist, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, der Steinkohlenbergbau im Saarland stets landesherrliches, später staatliches Eigentum geblieben.

Wann in der Wemmetsweiler Gemarkung die ersten Kohlen gegraben und verbrannt wurden, ist nicht mehr feststellbar. In dem ursprünglichen Dörfchen selbst tritt nur ein Flöz zutage, und das scheint erst später entdeckt worden zu sein. Doch in dem im Verhältnis zum Dorf riesigen Bannbereich, meist mit

Wald bedeckt, stößt das ganze Paket der Oberen Saarbrücker Schichten, also der Flammkohle, an die Oberfläche. Frondienstleistende Bauern und Waldarbeiter haben, schon lange bevor der geregelte Abbau begann, diese Flöze entdeckt und auch genutzt. Zwischen dem heutigen Sportplatz Haldy und dem Fünf-Finger-Weg dürfte die erste Kohle gewonnen worden sein. Dieser Waldstreifen diente auch späteren Generationen in Notzeiten stets als »Reserve-Kohlenkeller«.

Die Illinger Grube

Die schon erwähnte Grube bei Illingen, später »Illinger Grube« genannt, hatte mit dem Dorf Illingen nichts zu tun. Diesen Namen bekam sie, weil sie im Besitz der Illinger Herrschaft war. Einen genauen Punkt für ihre Lage kann man wegen der Tagesnähe und den davon verursachten häufigen Zusammenbrüchen der Eingänge nicht angeben. Doch das von ihr abgebaute Feld ist markscheiderisch ziemlich genau erfaßt. Es lag in der Gemarkung Wemmetsweiler (seit 1921 Heiligenwald), Flur Hemel also, in dem Waldgebiet zwischen der heutigen Straße Merchweiler - Heiligenwald und dem Itzenplitzer Weiher. Anfangs bestand die Grube aus sogenannten Pinggen (etwas bessere Kohlenlöcher). Erst nach und nach entwickelte sich der Stollenbau, mit dem man größere Tiefen erreichen konnte. Der Vortrieb bewegte sich, von dem Ende der jetzigen Heiligenwalder Rußhüttenstraße in westlicher Richtung den Flözen folgend, nach den heutigen Wasserhochbehältern der Gemeinden Wemmetsweiler und Heiligenwald zu.

Die mit recht einfachem Werkzeug gewonnene Kohle wurde als Hausbrand und zum Brennen von Düngerkalk verwandt. Später ließ die Illinger Herrschaft in der Nähe der Grube eine Rußhütte anlegen (urkundlich erstmals 1785 erwähnt).⁵⁾ Die Rußhütten oder Rußfabriken

waren die Vorläufer der Chemiewerke. Der Ruß entstand durch Verschwelen (gebremste Verbrennung, eine Verkokung bei niedriger Temperatur) und war der Grundstoff für Wagenharz, Schiffsteer, Lampenöl, später auch für Druckerschwärze und Ölfarbe. Dreißig Zentner Kohle ergaben etwa einen Zentner Ruß. In der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte die Rußhütte ihren Betrieb ein, da größere Fabriken mit verbesserten Methoden deren Funktion übernommen hatten. Die Veredelung der Kohle mit dem Ziel, das Holz auf möglichst vielen Gebieten zu ersetzen, machte also Fortschritte. Nur mit der Herstellung eines brauchbaren Koks zur Verhütung des Eisenerzes ging es nicht so recht voran. So konnte zum Beispiel die Neunkircher Hütte erst im Jahre 1842 die Holzkohle durch Steinkohlenkoks ersetzen.⁶⁾

Über die Grube Illingen sind im Staatsarchiv Koblenz noch einige Aktenstücke vorhanden. Manches, was darin behandelt wird, mag uns heute verwunderlich erscheinen. So hatte der Förster und Jäger Johannes Gestier - übrigens ein Schwiegersohn des Stifters der Kreuzigungsgruppe vor der Illinger Kirche, Johannes Schwendeling, - von Franz Georg von Kerpen folgende Diesanweisung erhalten: *»Er soll besonders zur Zeit des Holzhauens und Verkohlens genau Obacht tragen auf die Kohlgruben«* und an anderer Stelle: *»soviel und oft möglich nachforschen, ob mit den Kohlgruben wohl verfahren werde«.*⁷⁾ Fürwahr, kein leichtes Amt, auf Wilddiebe, Waldfrevler und Rußbrenner aufzupassen, auch noch zusammen mit dem »Bergsteiger« und dem »Controlleur«, die Verantwortung für die Grube zu tragen! Wohl darum machte der in Illingen stellvertretend für den Herrn von Kerpen regierende Amtmann Glahn seinem Chef, der sich als höherer kurtrierischer Beamter⁸⁾ in Illingen kaum mehr blicken ließ, den Vor-

schlag einer Besoldungserhöhung für den Vielbeschäftigten,⁹⁾ welche ihm denn auch gewährt wurde.

Ein recht unbequemer Untertan der Kerpen scheint der »Bergsteiger« (Grubensteiger) Franz Zenz (auch Zens und Zentz geschrieben) gewesen zu sein. Er war sozusagen der technische Direktor der Grube und lag als solcher in dauernden Kompetenzstreitigkeiten mit dem Förster. Amtmann Glahn war manchmal bei der Schlichtung überfordert und mußte seinen Herrn, zu der Zeit in Koblenz, um eine Entscheidung bitten. In einem Fall kam dann von dort folgender Beschluß:

»Nachdem sich hieraus ergeben, daß der Bergsteiger Franz Zens um Beschwerden ganz unbegründet und weiter nichts als ein unruhig Kopf verraten, als mal derselbe ob dieses un-

Aus dem »Bergmannsfreund«, Aug. 1910

21 Sulzbach, 1. Sept. Das allen Musikhalern wohlbelannte Steigers-Haus auf den Werchweiler und Erkerhöhe ist am Dienstag morgen abgebrannt, da der Brand wegen Wassermangel nicht gelöscht werden konnte.

Aus dem »Bergmannsfreund« Aug. 1893

Steigershaus.

Am Sonntag den 9. Juli:

Grosses

Konzert,

ausgeführt von der Kapelle der Grube Neden unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Voltmer.

»Anfang 4 Uhr nachmittags.«

Entree à Person 30 Pfennig.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Es ladet höflichst hierzu ein

Frau Witwe Zentz.



Gasthaus »Zum Steigershaus«

ruhigen und höchst ahnungswürdigen Betragens schärfest ver- und damit ab- und zur Ruhe verwiesen«.⁸⁾

Jedenfalls steht fest, daß Franz Zenz trotz seines verschiedentlichen Aufmuckens sein Amt behalten konnte, da er sich durch sein Fachwissen unersetzbar gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Franz Zenz und seine Nachkommen seit dieser Zeit untrennbar mit der Geschichte des »Steigershaus« verbunden sind. Der ursprünglich auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehenden Dienstwohnung folgte unter seinen Nachkommen der Bau, der Brand und der Neubau des jetzigen Gasthauses.

Im Jahre 1793 nahmen französische Revolutionstruppen die linksrheinischen Gebiete in Besitz. Die Feudalherren, so auch der Fürst von Saarbrücken und der Baron von Kerpen, flüchteten und überließen die Untertanen ihrem Schicksal. Die französische Verwaltung

betrieb danach die Grube Illingen zuerst einige Jahre in eigener Regie und verpachtete sie dann an eine französische Privatfirma. Als sich die politische Lage wieder einigermaßen beruhigt hatte, bekamen die Kerpen ihren persönlichen Besitz, wozu auch die Grube zählte, zurück.

Nach der Niederlage Frankreichs wurde unsere Heimat dem Staate Preußen zugeschlagen. Damit kamen auch die meisten Gruben des Saarkohlebeckens in preußischen Staatsbesitz. Die Erben der ursprünglichen Eigentümer, die vier Töchter des letzten Herrn von Illingen-Kerpen, ließen sich mit 17.149 Reichstalern, 20 Groschen und 9 Pfennigen abfinden.¹⁰⁾

Doch wenige Jahre später, 1822, hatte die Grube Illingen ausgedient. Die Grube Merchweiler übernahm ihr Abbaufeld. Die Rußhütte bezog danach bis zu ihrer Schließung die Kohle von der Grube Merchweiler aus einem mit dieser verbundenen besonderen Mundloch in der Nähe der Hütte.

Die Grube Merchweiler

Ihre Entstehung - und ihren Namen - verdankt die Grube der Merchweiler Glashütte. Doch während die Glashütte selbst von jeher zum Bannbereich von Merchweiler gehörte, lag die Grube mit ihrem gesamten Abbaugebiet und allen ihren Zugängen in der Gemarkung Wemmetsweiler. Das genaue »Geburtsjahr« der Glashütte ist nicht mehr feststellbar, doch läßt sich aus den Eintragungen in den Tauf-, Heirats- und Sterberegistern der Pfarrei Illingen schließen, daß sie um 1700 schon bestanden haben muß. Die Hütte produzierte vorwiegend Fensterglas, und zum Schmelzen und Strecken mußten wieder die umliegenden Wälder mit ihrer Holzkohle erhalten. Erst im Jahre 1765 baute man den ersten Schmelzofen, der mit Steinkohle beheizt wurde.¹¹⁾ Der Freiherr von Kerpen gestattete den Beständern

(Besitzern) der Hütte, in seinem Herrschaftsbezirk nach Kohle zu suchen und diese für den Eigenbedarf zu verwenden. Doch was man nun suchen durfte, hatte man wahrscheinlich vorher schon gefunden. Im angrenzenden Hermeswald hatten findige (und fündige) Bauern ein gutes Flöz (Heiligenwald-Hauptbank) entdeckt. Und so wurde nun munter geschürft und gegraben, wo man gerade etwas antraf. Erst 1822, also 57 Jahre nach der Abbaugenehmigung, begann ein geregelter Stollenbetrieb.

Daß es so lange dauerte, bis ein technisch, wirtschaftlich und sicherheitlich einwandfrei funktionierender Bergbau in Gang kam, hatte die gleiche Ursache wie bei allen zu dieser Zeit eröffneten Kohlengruben: Es fehlte an Facharbeitern und an der nötigen Erfahrung. Wäh-



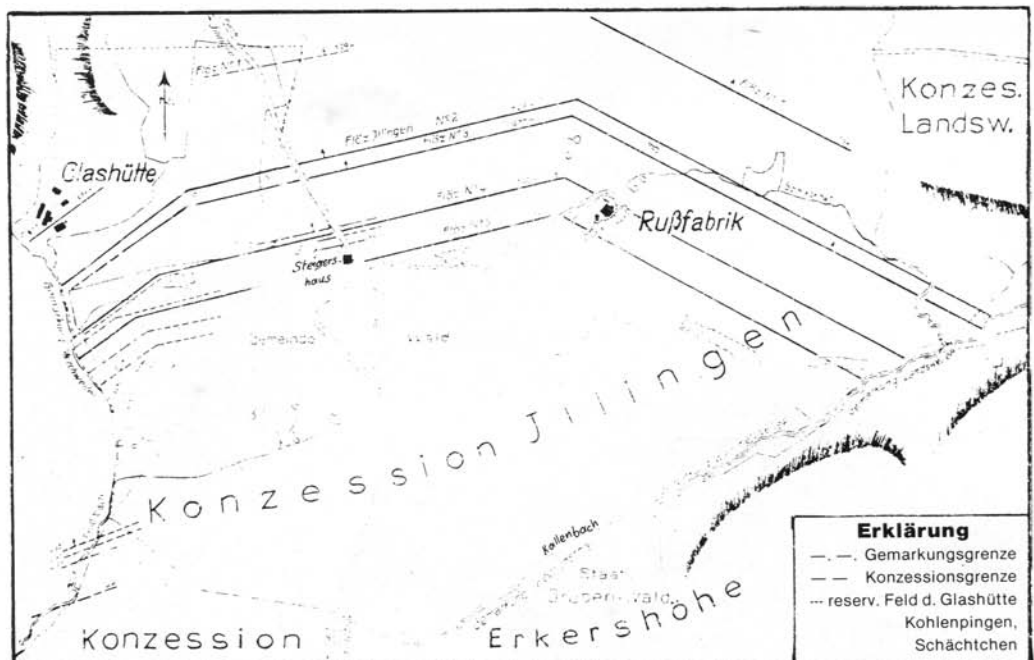
Bergleute und Steiger, Rußhütte-Itzenplitz um die Jahrhundertwende. - Es sind etliche Wemmetsweiler dabei.

rend der Erzbergbau auf eine mehr als 2000-jährige Geschichte zurückblicken konnte und schon in der Antike mit System und Gewinn betrieben wurde, mußte der untertägige Kohlenabbau vollkommen neu entwickelt werden. Zwar warb man verschiedentlich ausgebildete Erz-Bergleute an, doch hatten auch diese wegen der ganz anderen Art der Lagerstätten und des Nebengesteins große Einarbeitungsschwierigkeiten. Es gelang jedoch, einige verbessernde Techniken aus dem Erzbergbau zu übernehmen.

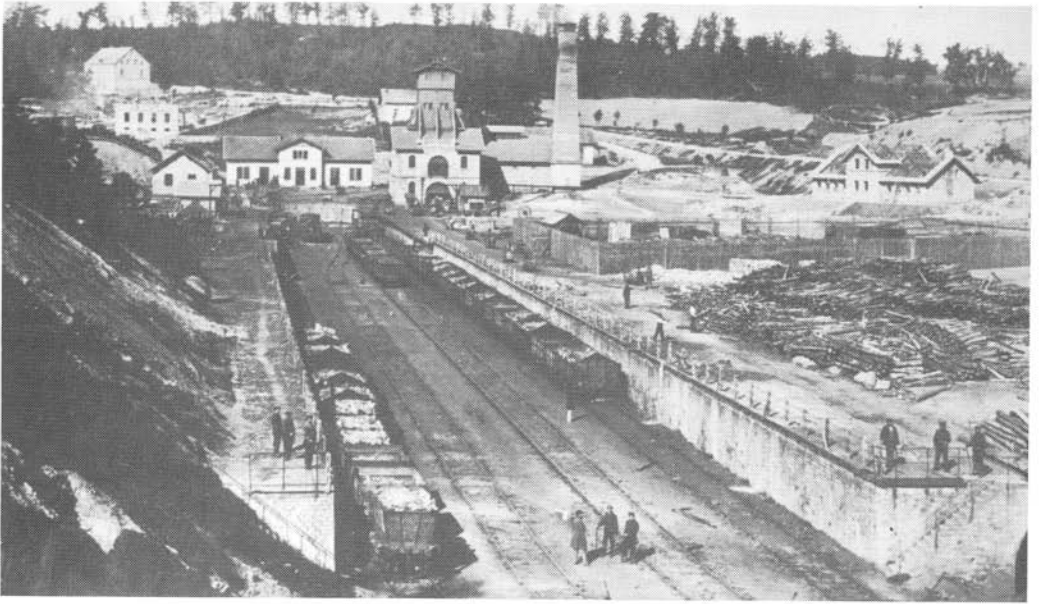
Nach dem Ablauf des Pachtvertrages mit den derzeitigen Besitzern der Glashütte, Reppert und Högel, über die Nutzung der Grube übernahm die preußische Bergverwaltung 1817 deren Abbaubetrieb.¹²⁾ Im schon erwähnten Jahr 1822 ließ diese den Eberhard- (nach einem Anteilseigner) und den Hermes-Stollen (nach dem Waldstück benannt) anbauen. Auf

der Karte ist der untertägige Verlauf eingezeichnet. Die Kohlegewinnung war nur von der Stollensohle an aufwärts möglich. Der ziemlich hoch an dem Berghang angesetzte Eberhardstollen konnte deshalb keine große Ausbeute bringen. Das Mundloch des Hermesstollens lag - in der Senkrechten gemessen - 31 Meter tiefer, in etwa dort, wo heute die südöstliche Eckfahne des Haldy-Sportplatzes steht. Von ihm aus konnte wegen der größeren Tagesferne auch eine weitaus größere Flözfläche erfaßt werden.

Genau genommen ist ein Stollen ein Querschlag, der von der Tagesoberfläche her mit geringem Ansteigen vorgetrieben wird. Er führt »quer« durch die Gebirgsschichten, um mehrere Flöze gleichzeitig erschließen zu können. Das leichte Ansteigen erleichtert den Wasserabfluß und gleicht beim Transport den Gewichtsunterschied zwischen leeren und beladenen



Ausschnitt aus der Grubenfelderkarte 1810 mit dem im Grubenfeld Illingen gelegenen reservierten Feld der Glashütte Merchweiler und der Lage der Rußhütte



Rußhütte-Itzenplitz 1866, (damals noch Wemmetsweiler)



Pferdeknecht, »Bauer« genannt.

denen Wagen (oder damals Schlitten) aus. Zu der Zeit, als die Merchweiler Stollen aufgefah- ren wurden, begnügte man sich anfänglich mit dem ersten Flöz, das man antraf, und folgte diesem dann mit der Strecke.

Um aus dem durch den »Pingenbau« zerwühl- ten Geländestück herauszukommen, trieb man den Eberhardstollen etwa 100 Meter als Querschlag, bis man wieder auf Flöz Heiligen- wald-Hauptbank stieß. Dann wurde in diesem den Redener Bergleuten wohlbekann- ten Flöz eine Grundstrecke aufgefah- ren, und der Abbau konnte beginnen. Wegen der Nähe der Tagesoberfläche kam es des öfteren zu Durchbrüchen, was aber den Vorteil hatte, daß die Betriebe immer gut bewettert (belüftet) waren. Strecke und Abbau erreichten die statt- liche Länge von 800 Metern und endeten etwa in der Hälfte des Weges zwischen dem Heili- genwalder Hochbehälter und dem Fünf- finger-Weg.

Verglichen mit dem Eberhardstollen war der Hermesstollen für den Bergbau in unserer Ge- gend von weitaus größerer Bedeutung. Sein tief gelegener Ansatzpunkt gestattete einen durch Einbrüche nicht gestörten Vortrieb. Auch er folgte rund 400 Meter der Heiligen- wald-er Hauptbank, knickte dann jedoch ab und erschloß als Querschlag fast das gesamte Flözpaket der oberen Flammkohlen- gruppe. Zur Entlastung des Vortriebs wurde an dem Weg Erkershöhe - Itzenplitzer Weiher ein Ge- genort angesetzt. Nach dessen Durchschlag war der Hermesstollen insgesamt 1.400 Meter lang. Von ihm aus wurde das Feld der vormali- gen Illinger Grube ausgebeutet. Mit dem spä- teren Rußhütterstollen war er durch mehrere Abbaustrecken verbunden. Bei einer solchen Ausdehnung reichte die natürliche Bewet- terung nicht mehr aus, um alle Betriebs- punkte mit Frischluft zu versorgen. Deshalb

trieb man an zwei Punkten Wetterschächte zur Tagesoberfläche. Beide Schächte wurden mit sogenannten Wetteröfen ausgestattet. Diese Wetteröfen, die dauernd mit einem Kohlen- feuer beheizt blieben, erwärmten die Luftsäule in den Schächten und verstärkten damit das Nachdrücken der Frischluft vom Mundloch her. Sie waren die Vorläufer der heutigen Ven- tilatoren.

Die Grube Merchweiler war ab 1862 organisa- torisch an die Grube Reden angeschlossen und führte bis zu ihrer Schließung mit dieser zu- sammen den offiziellen Namen »Reden- Merchweiler«. Nach der Inbetriebnahme der Itzenplitzschächte war im Jahre 1881 für die Grube Merchweiler das endgültige »Aus« gekommen.

Der Rußhütterstollen

Im Jahre 1857 ließ die Grubenverwaltung im »Rußhüttertal«, am westlichen Ende der spä- teren Itzenplitz-Anlage einen Stollen anbauen, der wie das Tal seinen Namen von der alten Rußfabrik bekam. Er war als Entlastungs- strecke für den Hermesstollen angelegt und übernahm nach dem Durchschlag einen Groß- teil von dessen Abbaufeld. Es war ihm jedoch kein langes Leben beschieden, und da er Be- standteil der Grube Merchweiler gewesen ist, wurde er auch zusammen mit dieser stillgelegt. Im letzten Weltkrieg benutzten ihn die Ein- wohner Heiligenwalds und auch etliche Mi- chelsberger als Luftschutzstollen. Bleibt noch nachzutragen, daß der Rußhütterstollen und damit auch die Grube Merchweiler mit dem Wildseitersschacht durchschlägig war und daß dieser Ausziehschacht mit seinem Saugventila- tor für die Bewetterung beider Stollenbetriebe sorgte.

Der Kallenbrunnenschacht

Kurz sei der Kallenbrunnenschacht erwähnt,

der 1900 als Wetterschacht für Grube Itzenplitz abgeteuft wurde. Auch er liegt an dem Waldweg zwischen Erkershöhe und Weiher. Der Weg bildet die Grenze Wemmetsweiler - Friedrichstal. Die Bergehalde des Schachtes, den man nicht mit dem Kallenbergsschacht in der Nähe des Bahnhofs Bildstock verwechseln darf, ist noch gut erkennbar. Der Schacht ist verfüllt.

Der Gennweiler Stollen

Der Gennweiler Stollen wurde im Jahre 1839 bei der heutigen Reitanlage in Illingen angehauen. Zwar wurde er später offiziell in »Bodelschwinghstollen« umbenannt (nach irgendeinem Minister), doch der Volksmund kennt ihn nur als »Bolle-Stolle«, da sein Mundloch im Gennweiler Ortsteil »Boll« lag. Es ist nicht geklärt, ob er nun als Ersatz für die ausgelaufene Grube Hirtel bei Heusweiler oder für die Grube Merchweiler gedacht war, sicher ist nur eines: er sollte Kohle bringen, »Kohle« in des Wortes doppelter Bedeutung. In der Beziehung war er jedoch ein Pleiteunternehmen. Wohl darum auch haben die Illinger Chronisten ihn meist schamhaft verschwiegen. Sein

schnurgerader Verlauf entsprach in etwa der damals noch nicht bestehenden Bahnstrecke von Gennweiler bis in das Firtal zwischen der Fischbach- und Illtalbahn und erreichte auch erst dort Wemmetsweiler Gebiet. Er durchquerte die - was man damals noch nicht wissen konnte - flözarmen Ottweiler Schichten und traf erst am Führberg, an der heutigen Fichtenplantage auf das Flöz Wahlschied. An dem vorläufigen Endpunkt des Stollens wurde ein etwa 25 Meter tiefer Luftschacht niedergebracht. Die Stelle ist noch heute unschwer zu finden, da sie mit an die Bäume genagelten Drahtseilen gesichert war, deren Reste immer noch herumhängen. Der Schacht wurde nach der Einstellung erst mit einer Eisenplatte abgedeckt, stürzte später zusammen und mußte verfüllt werden.

1851 erreichte der Vortrieb das Steinkohlengebirge, also Flöz Wahlschied. Was danach geschah, ist nicht mehr genau zu ergründen. Es soll deshalb nur eine Beschreibung zitiert werden, die Markscheider Dr. Drumm und der Heiligenwalder Heimatforscher Schmitt 1943 im Bergmannskalender veröffentlicht haben:

Gruben	1835 Förderung			1850 Förderung		
	Arbeiterzahl	Fuder	Ztr.	Arbeiterzahl	Fuder	Ztr.
Merchweiler	45	6543	12	70	11014	20
		1855			1860	
Gruben	Förderung Zoll-Ztr.	Arbeiterzahl	Förderung Zoll-Ztr.	Arbeiterzahl		
Merchweiler	386780	123	258110	46		
1 Fuder = 30 Zentner = 31 Zoll-Zentner						

»Ab 1852 bleibt der Bodelschwingstollen eingestellt. Auf einem im Jahre 1865 erschürften Flöz am Führberg zwischen Michelsberg und Merchweiler wurde mit Lokomobile einfallend niedergegangen bis zur Bodelschwing-Stollensole, mit der der Durchschlag hergestellt wurde.«

1851 das Flöz erreicht, 1852 eingestellt - es ist unwahrscheinlich, daß in dieser kurzen Zeit, wenn überhaupt, eine nennenswerte Kohlemenge nach dem Gennweiler Mundloch gegangen ist. Der Einsatz der Lokomobile (= transportable Dampfmaschine, in diesem Fall wahrscheinlich mit Seiltrommel) deutet darauf hin, daß bei dem folgenden Abbau das Fördergut am Führberg gehoben und von dort mit Pferdefuhrwerken zu den Kunden gebracht wurde. Zudem betrug die insgesamt abgebaute Flözfläche noch nicht ein Zehntel Quadratkilometer. Auch wenn man in Betracht zieht, daß er später dem Wildseiterschacht zur Wasserlösung diente, bezahlt gemacht hat sich seine Anlage nicht. Der Gennweiler Stollen wurde im letzten Krieg auf 400 Meter Länge als Luftschutzstollen benutzt.

Die Grube Itzenplitz

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es in den Staaten, die zwanzig Jahre später das Deutsche Reich gründeten, zu einem stürmischen Aufschwung der Industrie. Galt es doch, den gewaltigen Vorsprung Englands und auch Frankreichs aufzuholen. Dem neuen Geldadel war es endlich gelungen, sich gegen den alten Blutadel durchzusetzen. Einige von den früheren Herrschaften hatten erkannt, daß ihre Zeit vorbei war und schulten um vom Krautjunker zum Schlotbaron. Vereint mit den Neureichen eroberten sie Ruhr und Saar. Die Eisenbahnstrecken als Voraussetzung für Produktion und Absatz wuchsen und vermehrten sich. Bald bedeckte ein dichtes Netz das ganze Land. Die Nachfrage nach

Kohle und nach dem nun auch für die Hochöfen geeigneten Koks stieg sprunghaft an. So mußte man sich auch bei uns dem Tempo anpassen und die Förderung steigern. Die alten Anlagen waren ausgelastet und die tagesnahen Lagerstätten weitgehend erschöpft. Erfolg konnte nur noch der Tiefbau bringen. Die Grube Reden konnte ihre Kohle schon seit 1850 per Eisenbahn verschicken. Im Jahre 1860 wurde eine Zweigstrecke nach dem Rußhütterstollen der Grube Merchweiler in Betrieb genommen. So lag es nahe, diesen Gleisanschluß verstärkt zu nutzen. Man begann noch im gleichen Jahr mit dem Abteufen des ersten Rußhütter Schachtes. Bis 1884 wurden es insgesamt drei.

Die weitere Entwicklung dieser »Wemmetsweiler Grube« im einzelnen zu beschreiben, wäre ein reines Abschreiben. In mehreren Bergmannskalendern, in der Werkszeitschrift der Saargruben und späteren Saarbergwerke, in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Grube Reden und auch in der Chronik der Gemeinde Heiligenwald (1954, Nikolaus Schmitt) ist schon oft, mit etlichen Wiederholungen, über den Werdegang dieser Schachanlage berichtet worden. Wer sich über genaue Daten, Tonnen, Belegschaftszahlen usw. informieren möchte, dem bietet sich die Möglichkeit dazu in einer dieser Schriften. Besonders zu empfehlen ist die Abhandlung (sie wurde schon erwähnt) von Dr. Drumm und Rektor Schmitt. Wenn darin auch einige geographische und bergmännische Ungenauigkeiten vorkommen - der ortskundige und fachmännische Leser wird sie herausfinden und für sich berichtigen.

Für die Bewohner Wemmetsweilers scheinen jedoch einige Ergänzungen angebracht. Mit Recht betrachteten die hiesigen Bergleute die »Rußhütte« als *ihre* Grube. Nicht nur, weil die Anlage bis 1921 in den Grenzen unseres

Heimatortes lag, sondern vor allen Dingen, weil die meisten unserer Bergleute ihr ganzes Arbeitsleben lang auf - oder besser in - dieser Grube ihr Brot verdienten. Ganze Familien waren über mehrere Generationen von ihr abhängig. Und wenn man bedenkt, daß zeitweilig über 90 Prozent der Wemmetsweiler Erwerbstätigen im Bergbau beschäftigt waren, dann kann man ermessen, wie weit der Einfluß der Grube das Orts- und auch das Familienleben bestimmte.

Die alte Rußhütte hatte der Wohnsiedlung, dem Tal, dem Stollen und auch der neuen Tiefbauanlage ihren Namen überlassen. Im Jahre 1864 machte der ostelbische Graf Heinrich August von Itzenplitz, der zu der Zeit als preußischer Handelsminister fungierte, bei einer »Befahrung« des Saarkohlebeckens auch bei diesem Schacht einen Kurzbesuch. Darauf hatten katzbuckelnde Oberbeamte nicht Besseres zu tun als der Grube aus Liebedienerei dessen Namen anzuhängen. Die Bevölkerung nahm ihn jedoch nicht an, die Grube blieb nach wie vor »die Rußhütte«, und der 1878 als Kühlwasserreservoir angestaute Teich wurde zum »Rußhütter Weiher«. Wie wir an den meisten saarländischen Grubennamen sehen, war das aber nicht das einzige Beispiel dafür, wie man sich ohne viel Arbeit bei der Obrigkeit beliebt machen kann.

Nachdem der Untertageverbund 1940 mit der Grube Reden erneut auf der 7. Sohle hergestellt war und die Kohle seither untertägig nach den Redenschächten gebracht und dort gehoben wird, hat die Anlage als selbständige Grube zu bestehen aufgehört. Ihr Abbaufeld wird heute als »Reden-Flamm« bezeichnet.

Der Wildseitersschacht

Die Nachfrage nach dem »Schwarzen Diamanten« nahm weiter zu, und auch die Tief-

bausohlen konnten den Bedarf in Schachtnähe nicht mehr decken. Es mußten Ausrichtungstrecken in immer entferntere Felder getrieben werden. Doch mit der Feldausweitung wuchs das Problem der Bewetterung. Beim Stollenbau war dieser Schwierigkeit noch verhältnismäßig leicht zu begegnen. Wenn die Luftzufuhr nicht mehr ausreichte, machte man einen kurzen Durchschlag zur Tagesoberfläche, und meist reichte der Höhen- und damit der Druckunterschied zwischen Mundloch und Wetterdurchbruch allein schon aus, um wieder einen genügenden natürlichen Wetterzug zu erlangen. Wenn es erforderlich war, konnte man auch noch einen einfachen Wetterofen einsetzen. Mit zunehmender Teufe (Tiefe) war diese Möglichkeit nicht mehr gegeben. Ein weiterer schwerwiegender Faktor, der zu einer stärkeren Luftzufuhr zwang, war der mit der Tiefe zunehmende Austritt von Grubengas (Methan), das, in bestimmtem Prozentsatz mit Luft vermischt, die gefürchteten Schlagwetter ergibt. Es war schon auf mehreren Gruben zu Explosionen gekommen, bei denen es Tote und Verletzte gab (z.B. 1864 in Reden 35 Tote).

Um also Menschen und Tieren (Pferdeförderung) genug Frischluft zuzuführen, das austretende Grubengas zu verdünnen, damit sich keine Schlagwetter bilden und - was auch berücksichtigt werden muß - die Grubenbaue abzukühlen, war man gezwungen, mehr Wetterschächte zu bauen. Für die Gruben Reden-Merchweiler und Itzenplitz begann man deshalb 1867 im Walddistrikt Wildseiters mit dem Abteufen eines Schachtes. Dieser war als Ausziehschacht angelegt, das heißt, die verbrauchte Luft wurde hier mit Hilfe eines Ventilators aus der Grube gesaugt, was ein Nachströmen von Frischluft von andern Schächten und den Stollen ermöglichte. Natürlich wird ein solcher Schacht auch anderweitig genutzt. Jahrzehnte-

lang sind die in diesem Feld beschäftigten Bergleute durch den Schacht ein- und ausgefahren. Bis 1893 sind hier auch die Kohlen für den Landabsatz gehoben worden. Mit Pferde- und Kuhwagen fuhr man die Berechtigungskohle in die Dörfer der näheren und weiteren Umgegend, und reges Treiben herrschte in dem vordem so stillen Waldgelände. Erst als die Grubenverwaltung von der Großgemeinde Illingen ein weiteres Waldstück zur Vergrößerung der Verladeanlage forderte und die Großgemeinde dies verweigerte, verlegte man den Landabsatz nach der Anlage Itzenplitz und stellte die Kohlenförderung in Wildseifers ein.¹³⁾ Als Seilfahrtschacht (Schacht für die Ein- und Ausfahrt der Belegschaft) und Wetterausziehschacht blieb Wildseifers jedoch noch bis in den Beginn der zwanziger Jahre in Betrieb.

Das Wildseifersfeld hatte von Anfang an mit einem lästigen Gegner des Bergbaus besonders viel zu tun: mit dem Wasser! Das Zwischengestein ist in der oberen Flammkohlengruppe wasserdurchlässiger als die geologisch älteren Schichten, besonders die der unteren Saarbrücker (Fettkohlen-) Schichten, die man als fast »wasserdicht« bezeichnen kann. Solange noch oberhalb der Stollensohlen von Hermes- und Rußhütterstollen abgebaut und diese noch in Betrieb waren, löste sich dieses Problem von selbst. Das Wasser floß ab, ohne größere Störungen zu verursachen. Als der Abbau aber unter das Stollenniveau vordrang, war es damit aus. Um den ungebetenen Gast dennoch loszuwerden, mußte man ihm Gewalt antun, man mußte ihn rauspumpen. Das war ein kostspieliges und mühseliges Unterfangen, und man sann auf eine andere Lösung. Die Stollensohle, und damit das untere Ende des Schachtes, lagen in einer Höhe - auf Normal-Null (Meeresspiegel) bezogen - von + 310 Meter. Irgend jemand fiel nun wieder der Bodel-

schwinghamstollen ein, der 37 Meter tiefer lag. Um dieses Stück wurde der Schacht tiefer geschlagen und ein Gegenort zum Gennweiler Stollen angesetzt. Der Schacht war nun, von Tage gemessen, rund 100 Meter tief. Bis zu dem Endpunkt des alten Stollens, dem Luftschacht am Firbach, mußten 1.000 Meter Querschlag aufgeföhren werden. Der Bodelschwinghamstollen ist (das »ist« wurde mit Absicht geschrieben, denn wahrscheinlich ist er noch ziemlich gut erhalten) damit rund 2.500 Meter lang.

Nach dem Durchschlag im Jahre 1877 konnte das Wasser munter abfließen, und auch heute noch läuft es von Wildseifers nach Gennweiler und mündet an der Bachbrücke in die Merch.

Wegen des Wassers allein hätte man diesen Aufwand kaum getrieben. Der Querschlag galt gleichzeitig als Untersuchungsstrecke, man wollte endlich wissen, was in diesem Feld noch an Kohle zu finden war.

In diesem Artikel ist zweimal der Begriff »Gegenort« gebraucht worden. Der Sinn dieses Wortes geht aus der Darstellung hervor. Eine Strecke soll, um die Dauer des Vortriebes zu halbieren, von den beiden Endpunkten aus gleichzeitig aufgeföhren werden. Ein Erfolg kann diese Arbeit jedoch nur werden, wenn die beiden Vortriebe sich auch *treffen*. Dies zu erreichen, ist und war eine der Aufgaben der Markscheider, der Vermessungssteiger und ihrer Helfer.

Der Grubenbetrieb auf Wildseifers wurde 1922 eingestellt, 1936 wurde der Schacht verfüllt. Die Glanzzeit der Schachanlage lag in den Jahren des Landabsatzes, als die Leute von nah und fern hier ihren Jahresbedarf an Kohle deckten. In diese Zeit fällt der Bau des »Neusteigershaus«. Mit einem Steiger und der Grube

hatte dieses Gebäude nur indirekt zu tun. Es wurde von einem »Privatunternehmer«, der die Marktlücke entdeckt hatte, als »Tankstelle« für Berg- und Fuhrleute gebaut, die sich hier mit Normal-Bier und Super-Korn versorgten. Volltanken konnten jedoch nur die Fuhrleute, da deren Zugtiere mit Hilfe ihrer eingebauten Automatik den heimischen Stall allein ansteuerten. Der »Kraftstoffverbrauch« muß zu damaliger Zeit in dieser Gegend ziemlich hoch gelegen haben, denn lange vorher, anno 1865, hatte Peter Zentz, ein Nachkomme des Steigers Franz Zentz und Besitzer des »echten« Steigershauses, eine Konzession zum Ausschank von alkoholischen Getränken beantragt und erhalten.

Die Betriebsgebäude der Anlage Wildseiters waren nach der Stilllegung des Schachtes noch in sehr gutem Zustand. Sie wurden von der Grubenverwaltung zu Wohnhäusern umgebaut und an Bergmannsfamilien vermietet.

Der Schacht war nach der Stilllegung notdürftig mit Holz abgedeckt worden. Nur so konnte es auch zu dem »Grubenunglück« von Wildseiters kommen, bei dem aber glücklicherweise keine Personenschäden entstanden. Es gab nur einen einzigen Augenzeugen des Vorfalls, und ohne ihn wäre die Sache wohl auf ewig ungeklärt geblieben. Dieser Augenzeuge, der Sohn eines dort wohnenden Ehepaares, damals zwölfjährig, trieb sich zu der fraglichen Stunde spielend in der Nähe der verdeckten Schachtöffnung umher. Dabei beobachtete er, wie die Ziege eines Nachbarn vorwitzig den Schachtdeckel beschnupperte und schließlich auch betrat. Nach einigen Schritten kam sie auf das kurze Ende eines losen Brettes, das andere Ende schnellte hoch, und das Tier verschwand in der so entstandenen Luke. Der Nachbar, der schon nach seinem Tier suchte,

wurde von dem aufgeregten Jungen über den Vorfall unterrichtet.

Die Geschichte von dem traurigen Ende des wertvollen Milchspenders sprach sich schnell herum, und wie üblich schmückte sie jeder Erzähler mit eigenen Zutaten weiter aus. So behauptete jemand, die Geiß hätte bei ihrer Grubenfahrt laut und deutlich »Glückauf« gerufen. Doch der Zeuge bestritt dies ganz entschieden und sagte aus, die Geiß hätte lediglich noch einmal kurz gemeckert, und das ist nichts Außergewöhnliches, denn wer meckert nicht, wenn er an einem freien Tag einfahren muß?

Die noch gut erhaltenen Wohnhäuser, hervorgegangen aus den ehemaligen Betriebsgebäuden Markenkontrolle mit Lampenstube, Lohnbüro und Kaffeeküche, wurden vor etwa zehn Jahren abgebrochen. Als Grund dafür wurden Versorgungsschwierigkeiten (Trinkwasser) angegeben.

Der Jungenwaldschacht

Wohl die meisten Wemmetsweiler Bürger haben nie etwas vom Jungenwaldschacht gehört. Obwohl er bedeutend näher zum Quierschieber als zum Wemmetsweiler Bahnhof lag, gehörte dieser Schacht zur Gemarkung Wemmetsweiler. Daß er so wenig bekannt ist, mag neben der Entfernung auch seine Zugehörigkeit zu Grube Maybach als Ursache haben. Die Verbindung mit dieser Grube war für die Bewohner unseres Ortes nie so eng als etwa mit Reden oder Rußhütte-Itzenplitz. Der Schacht diente Maybach seit seiner Inbetriebnahme im Jahre 1910 immer nur als Wetterschacht, und zwar als Einziehschacht, eine Seltenheit bei Außenanlagen. Er wurde bis zur tiefsten, heute noch in Betrieb befindlichen Sohle mitgeführt. In den letzten zwanzig Jahren hat der Schachtausbau durch Abbaueinwirkungen sehr gelitten. Da auch der Koh-

leabbau mehr und mehr nach Reden verlagert wurde, konnte man auf die Frischluft vom Jungenwald verzichten. 1981 wurde der Schacht verfüllt. Das einzige Betriebsgebäude, bis vor einigen Jahren noch als Wohnhaus genutzt, wurde abgebrochen. Der Wald als ursprünglicher Besitzer wird die jetzt kahle Fläche der Anlage zurückerobern, und in kurzer Zeit erinnert nur noch die Bergehalde an den Jungenwaldschacht. Wer trotzdem die Stelle einmal aufsuchen möchte, dem sei folgender Wanderweg empfohlen:

Oberhalb des Wohnhauses auf der Erkershöhe, rechte Straßenseite, führt ein Waldweg in südlicher Richtung durch den Niederwald. Wenn man diesem leicht ansteigenden Pfad nachgeht, kommt man nach etwa 300 Metern an der höchsten Erhebung Wemmetsweilers, der eigentlichen Erkershöhe vorbei (397,2, also beinahe 400 Meter hoch). Von dort an geht es leicht abfallend in Richtung Autobahnunterführung (Dohle). Von dem gegenüberliegenden Ende der Unterführung aus ist die Bergehalde schon gut zu sehen. Der Weg von der Erkershöhe her bildet gleichzeitig die historische Grenze zwischen der Herrschaft Illingen und Nassau-Saarbrücken.

Von einigen Versuchsschürfungen abgesehen ist damit, wenn auch nicht lückenlos, der staatliche Kohlenbergbau in Wemmetsweiler abgehandelt.

Über die nach dem letzten Krieg gegründete private »Merchweiler Bergwerks-Gesellschaft« die ihre Betriebspunkte im Bannbereich Wemmetsweiler mehrfach wechselte, soll später einmal gesondert berichtet werden.

Die Kohlenlöcher

Eine andere Art von Privatgruben sollen hier jedoch einen Platz finden, der sie vor dem

Vergessen bewahrt. Ihre Betriebe sind bei keiner amtlichen Stelle registriert, und kein Archiv besitzt Unterlagen darüber. Es wäre schade, wenn nach einigen Generationen niemand mehr von ihrer Existenz erfahren könnte. Es handelt sich um die Bergbauunternehmen der »wilden Kohlengräber«, um die Kohlenlöcher.

Obwohl die hohe Obrigkeit diese Form der Kohlegewinnung streng verboten und unter Strafandrohung gestellt hatte und obwohl es manche übereifrige Gesetzeshüter schlichtweg als Diebstahl bezeichneten, waren die »Unternehmer« von dieser Auffassung nie zu überzeugen. So sind es auch zu keiner Zeit »kriminelle Elemente« gewesen, die auf diese Weise den Lebensunterhalt für sich und ihre Familien bestritten. Zwar waren keine Angehörigen des »gehobenen Mittelstandes« in diesen Löchern anzutreffen, aber es waren doch wohlgelittene Bürger, die sich sonst nie etwas zuschulden kommen ließen, die ihre Steuern an den Staat abführten und als gute Christen sonntags in der Kirche fromme Lieder sangen.

Die Kohlenlöcher waren natürlich keine Dauereinrichtung. Doch in allgemeinen Notzeiten wurde immer wieder der »Kohlenkeller« in Wald und Flur zur Aufbesserung der Einkünfte herangezogen. Das Wissen um gute Fundstellen hat sich über alle Generationen und auch über bessere Zeiten hinweg in den Familien vererbt.

Eine besondere Blütezeit erlebte der »freie« Bergbau in den zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Die Ursache dafür war die Weltwirtschaftskrise mit der stetig steigenden Arbeitslosenzahl. Sogar die Saargruben, damals in französischem Besitz, waren zu Massenentlassungen gezwungen. Die Zeit der ziemlich sicheren Arbeitsplätze auf der Grube war vorbei, und in fast jeder der



Pferdestall Untertage Itzenplitz

damals noch großen Familien gab es einen oder mehrere Arbeitslose. Zudem stiegen die Preise. Auch die Kohle wurde teurer. Die noch arbeitenden Bergleute erhielten zwar ihre Deputatkohle, doch Nichtbergleute und Arbeitslose konnten ihr Brennmaterial kaum noch bezahlen. Kein Wunder, wenn die Leute sich nach billigerer Ware umsahen.

Zuerst waren es ältere Männer, die noch die Stellen kannten, an denen man ohne viele Vorrichtungsarbeiten an die begehrte Kohle herankam. Die jungen Arbeitslosen wurden im Schnellverfahren ausgebildet und konnten schon bald »eigene Betriebe« eröffnen. Selbst Kinder wurden manchmal mitgenommen, wenn sie auch nur mit leichteren Arbeiten beschäftigt wurden. Sie fungierten als Beleuchter, das heißt, sie mußten die Lampe oder die Kerze halten, oder als Grubenhüter, die für die äußere Sicherheit zu sorgen hatten. Von einem

Baum herunter beobachteten sie das Gelände, um sich nähernde Abbauegner rechtzeitig zu entdecken und die Belegschaft zu warnen. Diese entfernte sich dann in entgegengesetzter Richtung, nicht ohne vorher ihr einfaches aber unentbehrliches »Gezähe« an sicherem Ort zu hinterlegen.

Das für den Grubenausbau benötigte Holz bezog man vom Förster, aber nur dann, wenn er nicht in der Nähe war. Der Abtransport der Kohle zum Kunden oder in den eigenen Keller erfolgte meist mit Handwagen, gewöhnlich nachts oder auch am hellen Tag, wobei die Ware mit einigen Büscheln Gras als Geißenfutter getarnt war. Zu den Abnehmern zählten auch »bessere Leute« wie Schullehrer und Geschäftsinhaber, doch mußten diese wegen des sozialen Ausgleichs stets etwas mehr berappen.

Natürlich gab es oft Rückschläge bei diesem

schwarzen Handel mit schwarzen Diamanten. Die Polizei, die ja auch ihr Soll erfüllen mußte, machte hier und da ein Kohlenloch ausfindig, stellte den Betrieb ein und brachte den oder die Betreiber zur Anzeige. Die Folgen waren stets die gleichen: vom Richter zu einigen Tagen Haft verdonnert, machten sie sich an dem vorbestimmten Termin je nach Kasenslage zu Fuß oder mit der Bahn nach Ottweiler auf, um die unfreiwillige Kur anzutreten. Nach der Rückkehr, von den Kameraden gehänselt, wurden sie nicht müde, die gute Verpflegung dort zu rühmen, und die zum Nachtmahl zugeteilten Stücke »Kilometerwurst« wurden bei jedem weiteren Erzählen um einige Zentimeter länger.

In der Zwischenzeit war am »Tatort« das Sprengkommando tätig geworden. Von Grube Reden oder Itzenplitz kamen ein Steiger, ein Grubenhüter und ein »Schießmann« (genaue Bezeichnung: Schießmeister = Sprengmeister im Bergbau) mit großem Gepäck. Dazu gesellte sich aus dem Dorf ein »Schandarm« und manchmal auch der Förster. In dem Loch wurde an günstiger Stelle die Sprengladung angebracht, der Umkreis abgesperrt und die Ladung gezündet. Die Grube stürzte ein, der Auftrag der Kommission war erfüllt.

Die Aktivitäten beider Gruppen führten nie zu Feindschaften.

Die Betriebspunkte der Kohlengräber waren an das Ausgehende der Flöze gebunden. Deshalb waren sie oft aneinandergereiht wie Perlen an einer Schnur. Typische Beispiele hierfür kann man noch heute an den Waldwegen zwischen der Straße nach Bildstock und dem Fünf-Finger-Weg erkennen.

In der geschlossenen Ortslage waren die Koh-

lenabbau seltener, und das aus zwei Gründen: erstens wird der Ort an der Oberfläche nur von zwei Flözen durchzogen, und zweitens hätten die sonst recht toleranten Ordnungshüter diesen zu offensichtlichen Verstoß denn doch nicht dulden können. So ist aus dieser Zeit, anfangs der dreißiger Jahre, nur *ein* solcher Betrieb bekanntgeworden, und dieser mußte auch noch stillschweigend geduldet werden. Hier die Kurzfassung seiner Geschichte:

Die Bauzeit der Häuser im Bingertsgarten (Tränenviertel) fiel mit dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise zusammen. Die Besitzer der Baustellen hätten mit ihren Ersparnissen allein diese Wohnungen nicht bauen können. Ihr Hauptkapital war die eigene Arbeitskraft. Fast alle Handwerkerarbeiten wurden mit Hilfe von fachkundigen Nachbarn und Verwandten selbst ausgeführt. Einer der Bauherren war nun in der glücklichen Lage, Besitzer eines Steinbruchs zu sein, der seiner Baustelle direkt gegenüber lag. Alle für seinen Bau benötigten Steine konnte er mit dem Einverständnis der Behörde sozusagen vor seiner Haustür brechen und nach Maß zuhauen. Die obersten Schichten waren stark verwittert und ließen sich zum Teil sogar als Mauersand verwenden. Für die eigentlichen handfesten Mauersteine mußte er schon tiefer gehen. Das Gestein war von rötlich-grauer Farbe. Doch eines Tages sah er schwarz. Tatsächlich waren die frischgebrochenen Steine tiefschwarz und zerbröckelten ihm in der Hand. Für den Bau waren sie nicht zu gebrauchen. Der Mann hatte, ohne es zu wissen, das »Wahlschieder Flöz« angehauen. Um die Steine nicht verkommen zu lassen, steckte er sie kurzerhand in den Ofen, und siehe da, sie ergaben ein herrliches Feuer.

Ob die Gerüchte stimmen, wonach abendliche Besucher den Wunsch geäußert haben sollen,



»Halbschicht«

er möge auch ihnen für eine kleine Gegengabe eine Fuhre von diesen Steinen überlassen und er dem auch zugestimmt habe, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Fest steht, daß der Steinbruch an der fraglichen Stelle von Tag zu Tag tiefer wurde und mit Holz abgestützt werden mußte. Doch gegen das Steinbrechen konnte die Ordnungsmacht nichts unternehmen.

1935, als unsere Heimat mal wieder den Besitzer wechselte, war mit dem Privatabbau schlagartig Schluß. Die neuen Herren aus der

Pfalz und von der Ruhr hatten für derartige Unternehmungen nicht das geringste Verständnis. Statt vorher zwei, höchstens drei Landgendarmen waren jetzt in Wemmetweiler sechzehn Schutzpolizisten stationiert, und diesen zweiunddreißig Augen des Gesetzes blieb nichts verborgen.

Mit dem kurz danach beginnenden Krieg wurden Luftschutzkeller und -stollen überlebensnotwendig. Die »Führung« förderte den Bau dieser Anlagen und kam zum Teil auch für die

Arbeiter-Belegschaft der Kgl. Steinkohlengruben bei Saarbrücken
nach den statistischen Erhebungen vom 1. Dezember 1875

Aktive Bergleute der Königl. Saarbrücker Gruben,
und zwar beschäftigt auf Berginspektion:

Heimathsberechtigte Wohnorte	Aktive Bergleute der Königl. Saarbrücker Gruben, und zwar beschäftigt auf Berginspektion:							Gesamt-Zahl
	III. Von der Heydt	IV. Dudweiler-Jägersfreude	V. Sulzbach-Altenwald	VI. Reden-Merchweiler	VII. Heintz-Dechen	VIII. König-Wellesweiler	IX. Friedrichthal-Quierschied	
Wemmetsweiler	1			174			9	184
Michelsberg				69			4	73
Itzenplitz				2		1		3
Merchweiler nebst Glashütte und Ziegelhütte . . .	1	1	3	140	2	2	190	339

	Hauseigenthümer Besitzer von Feld, Wiesen etc.		Gesammtzahl besitzt an Viehstand:			Kinder			Zu ernährende			Summe der berg- männischen Bevölkerung Hauseigenthümer	ortsanwesende Bevölkerung überhaupt nach der allge- meinen Volkszählung
	Stück	Stück	Rindvieh Stück	Ziegen Stück	Schweine Stück	Ehefrauen unter 14 Jahren	über 14 Jahren	Väter, Mütter oder Großeltern Geschwister Zusammen Angehörige					
Wemmetsweiler	87	68	80	45	25	105	313	69	18	8	513	697	827
Michelsberg	39	23	11	37	4	53	162	21	7	1	244	317	584
Itzenplitz	1					1	1		1	3	6	9	75
Merchweiler nebst Glashütte und Ziegelhütte . . .	143	105	127	61	28	207	574	91	70	67	1009	1348	1993

Kosten auf. So machten sich auch einige Anwohner der Illinger Straße daran, für sich und ihre Angehörigen einen Stollen zu bauen. Als Ansatzpunkt wählte man eine Stelle kurz oberhalb des alten Mühlengrabens. Dort hatte eine frühere Schürfung der Bergverwaltung das Flöz »Lummerschied« freigelegt. Da Kohle nun leichter zu durchdringen ist als Gestein fuhr man den Stollen ausschließlich in dem Flöz auf. Das dabei anfallende Material wurde unter dem Motto »Kampf dem Verderb« der Verwendung im häuslichen Herd zugeführt. Als der Stollen schon tief genug war, um die ganze Illinger Straße darin aufzunehmen, stellte man den Vortrieb nicht ein, sondern setzte ihn in Kurven und Schleifen fort.

In demselben Flöz, doch mehr der Ortsmitte zu, hat ein Wemmetsweiler Bürger nach dem letzten Krieg die »Grube Ferdinand« betrieben.

Damit ist die Geschichte der Wemmetsweiler Gruben vorläufig abgeschlossen.

Für die Hilfe bei dem Zustandekommen dieses Artikels ein aufrichtiges »Dankeschön« an das Bergwerk Reden, an die Bibliothek und das Bildarchiv der Saarbergwerke, an das Landesarchiv, an das Stadtarchiv Neunkirchen, an das Kreis-Katasteramt und an die Herren Jakob Haab und Hermann Hahn.